

## Forum

ROLF PEUKE

### Jürgen R. Nitsch – Bock oder Gärtner der Sportpsychologie?

NITSCHS Beitrag zur sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Perspektive der Sportwissenschaft in den „dvs-Informationen“ (4/1996, 31-36) steht für mich in einer Reihe von Beiträgen in dieser Zeitschrift, die den beklagenswerten Zustand bundesdeutscher Sportwissenschaft diskutiert (vgl. die Beiträge von WULF, THIELE, COURT, FISCHER und HOTZ). Ich will auf drei der Defizite, auf die NITSCH verwiesen hat, eingehen: das Theoriedefizit (34), die Diskussionskultur (35) und die fehlenden Mittel (33).

Zur Theorie: Eigentlich ist unstrittig, die Methode bedarf der Theorie – und vice versa (vgl. ZEPF 1986; WOTTAWA 1988; SCHÖNBERGER 1991). Jedoch ist eine der Merkwürdigkeiten, daß in der Sportpsychologie und -pädagogik seit vielen Jahren wissenschaftliches Arbeiten offenbar häufig theorielos möglich erscheint, denn das Theoriedefizit wird schon allzu lang beklagt (MUMMENDEY 1983, 10f.; SACK 1975, 167; BRETTSCHEIDER/BRANDL-BREDENBECK 1996, 242).

Wer mit einer Theorie vertraut ist, kann für die Publikation eines Forschungsprojektes wesentliche Eckpunkte dieser Theorie auf sehr begrenztem Raum nachvollziehbar darstellen. Selbst solche Darstellungen finden wir jedoch nur allzu selten. Stattdessen finden wir alle Schattierungen von der völligen Theorielosigkeit über den Eklektizismus, der beliebig Versatzstücke zu einem bunten Blumenstrauß bindet, welcher bestenfalls noch zur eigenen Empirie paßt, bis zu Referenzen, die Namen großer Geister mit Aussagen verbindet, die nur über geschickte Textkürzung erreichbar sind und deshalb eine gläubige Leserschaft benötigt.

Wer sich mit Theorien befaßt, die sich ihrerseits „mit den psychischen und sozialen Bedingungen, Vollzugsformen und Effekten sportbezogenen Handelns“ (NITSCH 1996, 33) beschäftigen, weiß, daß zu dieser Beschäftigung mindestens dreierlei nötig ist: 1. zeitaufwendiges Studium vorliegender Theorien, 2. intensive Auseinandersetzung mit Studenten wie Fachkollegen zum gründlichen Aneignen dieser Theorien, weil sich viele Details und Zusammenhänge vorliegender Theorien nicht im schlichten Lesen erschließen, 3. eine eigene Praxis, in deren Kontext eine Theorie-Praxis-Reflexion möglich ist, um die Realitätsangemessenheit einer Theorie beurteilen zu können.

Dazu bedarf es in wissenschaftlichen Instituten mehrerer kontroverser und ergänzender Theorien repräsentiert durch einschlägig kompetente Kollegen. Damit erst wird es möglich, die Grenzen von Theorien abzustekken und ihre Erklärungskraft zu prüfen. Forschungsprojekte könnten dann z.B. prüfen, welchen Effekt auf die Persönlichkeitsentwicklung ein Unterricht hat, dessen Empathiebegriff durch konstruktivistische Konzepte (KLEINDIENST-CACHAY) bestimmt und praktisch umge-

setzt wird und welchen Effekt ein Empathiebegriff, der durch psychoanalytische Konzepte (REIK, KRAPPMANN) geleitet ist – dann könnte die Empirie *nach* der Theoriediskussion vorläufig entscheiden (vgl. ASENDORPF 1995, 163). Und anderes mehr.

Institute wie das von NITSCH geleitete wären zu solchen Arbeitsformen aufgrund der Personaldecke in der Lage. Insofern ist NITSCHS Forderung nach „weniger publizieren und etwas mehr diskutieren“ (NITSCH 1996, 35) zu begrüßen, jedoch fragt sich, was NITSCH zu dieser Haltung beiträgt.

Wenn ich den Bericht des Psychologischen Instituts der Sporthochschule Köln von 1995 richtig lese, so lehrt NITSCH dort seit 1970 und leitet dieses Institut seit 1973 mit derzeit 14 Mitarbeitern im Bereich des wissenschaftlichen Personals und 12 Lehrbeauftragten. Betrachtet man die Publikationsliste des Instituts wie die Liste der nicht publizierten Projekte, so fällt ins Auge: Vernachlässigt sind Aspekte wie das Spiel, Ganzheitsthematisierungen am Beispiel psycho-somatischer Zusammenhänge bis hin zum Leib-Seele-Problem, tiefenpsychologische Aspekte, es dominieren handlungstheoretische und lerntheoretische Ansätze sowie eine Orientierung auf den Leistungssport. Möglich erscheint derzeit ein Wechsel zu konstruktivistischen Positionen, ein Konzept, das derzeit noch seine Wurzeln sucht (vgl. YOUNISS 1994; RUSCH 1994). Betrachtet man NITSCHS selbstgezeichnetes Resümee zur Reichweite seiner handlungstheoretischen Überlegungen, haben sich die Vernachlässigungen für einen Zweig der Psychologie, der den Zusammenhang von Körperlichem und Psychischem in der Bewegung aufgreift, was insbesondere für den Schulsport auch die Erfassung des sozialen Aspekts bedeutet, deutlich ausgewirkt:

„... daß für die 'weitere Ausarbeitung der Handlungstheorie' eine stärkere Auseinandersetzung der Handlungstheorie mit folgenden Gegenständen 'besonders wichtig' sei: dem Konzept des Unbewußten, den emotionalen Prozessen, der Psychosomatik, der Handlungsgenese – in Abgrenzung zur Regulation – und der Sozialität“ (vgl. NITSCH 1986, 270; vgl. auch KAMINSKI 1981, 119).

Dies ist eine spannende Erkenntnis nach 15 Jahren Institutsleitung. Wer Geschichte und Arbeitsschwerpunkte des von NITSCH geleiteten Instituts verfolgt, wird von diesen Defiziten nicht überrascht sein: mit der Emeritierung von NITSCHS Vorgängerin Ingeborg HEINEMANN sind Lehrveranstaltungen und Diplomarbeiten zur Psychoanalyse, in deren Diskursen Unbewußtes und Emotionalität eine zentrale Rolle spielt, oder zur Leibthematik aus dem Lehrangebot sowie bei den Themen der Diplomarbeiten und sonstigen Veröffentlichungen weitgehend verschwunden.

Diese Teilblindheit erscheint durchaus gewollt. Das Institut stellt sich selbst die Aufgabe seine Forschungen „vor dem Hintergrund einer handlungstheoretischen Konzeption“ (NITSCH 1986, 20) zu sehen. NITSCH verheimlicht seine handlungstheoretische Orientierung nicht, sein Stellvertreter, Henning ALLMER, weist in seinen Schriften ebenso eine handlungstheoretische Orientierung auf.

Es bleibt also abzuwarten, ob der Aufsatz in den „dvs-Informationen“ 4/1996 lediglich die Publikationsliste erweitert oder eine Wende einleitet (NITSCH liegt mit über sechs Seiten vor ALLMER mit mehr als fünf Seiten im Gesamtpublikationsverzeichnis des Psychologischen Instituts der Sporthochschule Köln, Stand 1995). Die Forderung, daß „wir etwas weniger publizieren und etwas mehr diskutieren“ (NITSCH 1996, 35), ist also durchaus zu begrüßen. Es sichert auch ein Stück weit die Qualität, wenn Arbeiten vor der Publikation in einem Diskurs reflektiert werden, in dem nichts als das beste Argument zählt; HABERMAS nannte dies einmal einen repressionsarmen Diskurs (1981, 44f.). Nur findet solches in Köln unter der Ägide von NITSCH statt? Schauen wir zu einer ersten Klärung, soweit diese von außen möglich ist, noch einmal zum Kölner Umgang mit der Psychoanalyse. NITSCH verwirft in seiner Suche nach Theorie die Psychoanalyse und wiederholt dabei ohne erkennbare Kenntnis dieser den alten Determinismusvorwurf:

„Menschliche Verhaltensweisen werden [in der Psychoanalyse] wesentlich durch unbewußtes Verhalten bestimmt gesehen, womit Prozesse bewußter Handlungsregulation vernachlässigt werden“ (NITSCH 1986, 139).

Dies gründliche Mißverstehen psychoanalytischer Diskussion kann nicht durch einen psychoanalytisch aufgeklärten Diskurs gelaufen sein. Denn FREUD leugnet keineswegs, wie NITSCH dies glauben machen will, daß der Mensch eine echte Wahl habe. Es ist demgegenüber genau das Ziel der psychoanalytischen Therapie, „dem Ich des Kranken die *Freiheit* zu schaffen [...] sich so oder anders zu entscheiden“ (FREUD 1975, Bd. III, 317). An anderer Stelle vermerkt FREUD, Absicht der Psychoanalyse sei es, das Ich zu stärken, sich Teile des unbewußten Es anzueignen: „Wo Es war soll Ich werden“ (1975, Bd. I, 516).

Es ist eine gute Praxis wissenschaftlichen Arbeitens, eigene Positionen zu Arbeiten anderer explizit an Textstellen festzumachen. Dies fordert der Respekt vor fremden Arbeiten wie der Respekt vor dem Leser, wenn man ihm das Recht zubilligt, sich eine eigene Meinung zu bilden. Dies ist umso mehr geboten, wenn man durch Leitungsposition der Versuchung wie der Möglichkeit ausgesetzt ist, eigene Theoriepräferenzen durchzusetzen. Solche Textthinweise, deutlich gemachte Zitatstellen finden wir bei NITSCHS 'Psychoanalysereflexion' nicht.

LORENZER schreibt zum Determinismus: „Die lebensgeschichtliche Rekonstruktion hat an keiner Stelle die Möglichkeit, die objektive Lage der Subjekte auch nur descriptiv zu registrieren, geschweige denn deren Bedingungsmechanismus zu analysieren“ (LORENZER 1974, 126; vgl. auch 196, 272, 287; vgl. LAPLANCHE 1992, 474ff.; MERLEAU-PONTY 1974, 189).

NITSCHS oberflächlicher Umgang mit psychoanalytischer Theoriebildung entspricht dem sportpsychologischen Main-Stream. Dabei erscheint der Theoriefundus durchaus nicht so reichhaltig, daß psychoanalytische

Positionen so ohne weiteres entbehrlich erschienen. Angefangen mit der Bücherverbrennung des Berliner Instituts für Sexualeforschung von Magnus HIRSCHFELD, einem Schülers FREUDS, besorgt am 6. Mai 1933 durch Carl-Diems Berliner Sportstudenten (vgl. „Sexualeforschung gegen die Norm“ in: Die Zeit Nr. 18 vom 30. April 1993, 37) bis zum Verstehen der einzigartigen Kränkungsphantasien des turnbehosten Sportlehrers durch sich am Ringelreihen nicht beteiligenden Schüler, verspricht der Blick auf die Spannung von Sinnlichkeit und Bewußtsein doch durchaus Erhellendes. Oder hat jemand schon etwas vom Beteiligungszwang bei der Interpretation des Faust im Deutsch-Unterricht gehört?

Allein das Wissen um die Begrenztheit eigener Zugangsweisen sollte im Umgang mit anderen Konzepten zu etwas mehr Respekt, und dies heißt Auseinandersetzung nach Information führen.

Was finden wir dagegen unter der Kölner Ägide von NITSCH? Eine Perspektivenverengung auf die (welche?) Handlungstheorie (vgl. NITSCH 1995, 20; vgl. KAMINSKI 1981, 95 und 101), eine Theorie, die in der bundesdeutschen Psychotherapie kaum eine Rolle spielt. Nun ist die Psychotherapie durchaus keine für die Sportpsychologie irrelevante Marginalie, sondern ein gutes Meßinstrument für die Tauglichkeit psychologischer Theorien, sucht die psychologische Praxis bei dem Versuch, defizitäre Persönlichkeitsentwicklung zu bewältigen, doch regelhaft Rückversicherung bei in der Praxis anwendbaren Theorien (vgl. STEINER/RÖSSLER/WOLF 1991). Bei den etablierten psychotherapeutischen Verfahren kommt Handlungstheorie jedoch nicht vor.

Eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld von Therapie und Erziehung (vgl. SCHUMANN 1993) hat in dem Schulfach, das wie kein anderes den Anspruch persönlichkeitsfördernder Wirkung hat (vgl. PROHL/SCHERER 1995; GRUPE 1960, 1994; KURZ 1993, 1994), bisher kaum stattgefunden: dem Sport. Die Reaktion auf das bloße Nennen des Begriffs Therapie löst ja bislang in der Sportwissenschaft bisweilen heftige, kaum von Beschäftigung mit dem Bedeutungsfeld von Therapie und Erziehung geprägte Reaktionen. Man lese nur einmal die Reaktion von HOLZ, als FUNKE 1980 im Kontext der Körpererfahrung die Psychoanalyse ins Spiel brachte (HOLZ 1991, 45). BAUMANN fordert deshalb 1997 zu recht, daß therapeutische „Ansätze auch durch den Schulsport aufgegriffen und für Kinder und Jugendliche nutzbar gemacht werden“ sollte (BAUMANN 1997, 11). Er fragt weiter: „Warum werden erst heute psychomotorische Ansätze aufgegriffen, deren besondere Werte und Begründungszusammenhänge in der *offiziösen* Sportwissenschaft kaum diskutiert werden“ (BAUMANN 1997, 11)? Wenn NITSCH 1996 fordert, Therapie durch Sport benötige dringend integrative Konzepte, muß er sich fragen lassen, auf welche er sich denn 1978 gestützt hat, wenn er in einem Aufsatz über Psychotherapie und Sport feststellte, sportliches Handeln „ermöglicht eine Differenzierung und Stabilisierung des Verhaltensrepertoires und damit eine Erweiterung des individuellen Handlungsspielraums und wirkt dadurch neurotischen Fixierungen entgegen“ (NITSCH/NITSCH 1979, 224). Ich sehe jedenfalls bis heute kaum sportwissenschaftliche Rezeption von Konzepten für solche Positionen.

Ob NITSCHS Beiträge deshalb „sowohl in gegenständlicher als auch methodologischer Hinsicht als wesentlicher

Beitrag zur Integration, Strukturierung und Weiterentwicklung der Psychologie als Wissenschaft gelten“ (NITSCH 1984, 198), wollen wir also einmal abwarten. Die akademische Psychologie verwendet schon einige Jahre immer mehr und unbefangener psychoanalytische Positionen (vgl. RUSTEMEYER 1986). Welches Paradigma sich welchem mehr annähert, ist dabei durchaus noch nicht im Sinne NITSCHS entschieden (vgl. METZGER 1984). Wer seinen Erkenntnisfortschritt von „Kongreßtermine[n], Jubiläen oder Projektlaufzeiten“ und vielleicht auch noch Publikationsterminen (NITSCH 1996, 32) takten läßt, sollte nicht überrascht sein, wenn er irgendwann vielen Gremien vorsitzt, seine Macht trefflich geweitet hat, jedoch wichtige Entwicklungen in der Diskussion der Scientific Community an ihm vorbeigang sind.

Im Gegensatz zum Kölner Institut NITSCHS verfügt ein Großteil bundesdeutscher Sportinstitute gar nicht über die Möglichkeit sportpsychologischer institutsinterner Diskurse, weil psychologisch vorgebildetes Personal nicht oder kaum vorhanden ist und eine sportpsychologische Lehre kaum stattfindet. Insofern ist ein Vorstoß, wie der von Frau WULF außerordentlich zu begrüßen. Wir bedürfen gerade für personell schlechter ausgestattete Institute einer Kongreßkultur, die Auseinandersetzung, d.h. auch Überprüfung eigener Positionen ermöglicht. Dies bedarf zunächst eines zeitlichen Rahmens, der dem Gegenstand der Darstellung zu entsprechen sucht. So lassen sich Ergebnisse empirischer Studien bisweilen vielleicht in zehn Minuten darstellen, Skizzierung theoretischer Positionen braucht wohl mehr Zeit, was ich bisher in der Tagungsszenarie wenig berücksichtigt fand. Darüberhinaus ist der Diskussionsraum für diese Positionen allzu häufig viel zu eng bemessen. Allein aus dieser Sicht überrascht das Theoriedefizit in der Sportpädagogik und der Sportpsychologie nicht.

Hier bedarf es mutiger Experimente. Geht man davon aus, daß jede theoretische Perspektive eben andere Perspektiven vernachlässigt, könnte dies heißen: Theoriediskussion aus verschiedenen Perspektiven. Nehmen wir ein Beispiel. Thema der Diskussion: Distanz und Nähe als Problem von Situationen organisierter Bewegungserfahrung. Tagungsorganisation: Vier Referenten halten ohne nachzulesen auf der Basis von von ihnen gründlich verstandener Theorie ein maximal halbstündiges Referat zum Thema. Sagen wir einmal, ein Gestalttheoretiker (Tholey, Eggert), ein Kenner der Psychoanalyse (Hölter, Rose), ein Handlungstheoretiker (Volpert, Nitsch) und ein Protagonist des Konstruktivismus (Maturana, Cachay). Die wesentlichen Positionen liegen den Teilnehmern vorher schriftlich vor. Man überlasse die Beurteilung der Überzeugungskraft der Referenten den Teilnehmern, was die ausführliche Vorstellung der Referenten durch „institutsexterne [...] Professoren“, die die Diskussion zwar bisweilen leiten oder gar beflügeln (vgl. NITSCH/ALLMER 1996, xi), aber eben auch Zeit kosten, entbehrlich macht. Danach ist zunächst mindestens drei (fünf, sechs) Stunden Zeit für gründliche Diskussion. Anschließend begibt man sich in Arbeitsgruppen und führt die Diskussion näher an den einzelnen Theorien fort, um abschließend noch einmal mit hinreichender Zeit (vielleicht zwei Stunden) ein vorläufiges Resümee zu ziehen. Ich kann mir dies so oder ähnlich ohne Langeweile in den nächsten Jahren allein bei den theoretisch sehr vernachlässigten Themen Empathie, Körper und Persön-

lichkeit, Ganzheit, Erlebnisorientierung, Psychosomatik, Bewegungstherapien etc. vorstellen.

Wenn NITSCH es „mittlerweile beinahe schon peinlich findet, [...] eine interdisziplinäre Umorientierung der sportwissenschaftlichen Forschung zu fordern“ (NITSCH 1996, 35), kann ich ihm nur empfehlen, er solle im von ihm geleiteten Institut damit doch einmal beginnen. Wenn er über dringend benötigte Konzepte im Sport für 'Therapie und Rehabilitation' (NITSCH 1996, 35) klagt, führt er doch nur seine eigenen Wahrnehmungsgrenzen vor. Ich habe ihn weder 1989 auf dem Heidelberger Kongreß für Psychomotorik in Therapie und Pädagogik, noch 1991 auf den Lindauer Psychotherapiewochen angetroffen, als sich die Tätigen aus dem psychosozialen Feld vom Sozialarbeiter bis zum Arzt eine ganze Woche mit dem Körper in der Psychotherapie befaßten und dabei eine Reihe wesentlicher bewegungstherapeutischer Formen vorgestellt wurden. Neben NITSCH glänzte in Lindau die gesamte bundesdeutsche Sportwissenschaft durch Abwesenheit. Dabei führen psychotherapeutisch orientierte Bewegungstherapien zugespitzt genau das durch, was Sport ohnehin für sich beansprucht: Sie suchen persönlichkeitsfördernd zu wirken. An der kaum vorhandenen Auseinandersetzung der Sportpsychologie mit den Bewegungstherapien, die vor allem außerhalb der Hochschule ihre Diskussionen führen, wird der Begriff der Legitimation ausgezeichnet deutlich. Die legitimatorisch gebrauchte Phrase der Persönlichkeitsförderung durch Sport wird häufig nur im Mund geführt, um an den Fleischtöpfen der Sportförderung zu partizipieren, obgleich persönlichkeitsfördernde Wirkungen in der sportwissenschaftlichen Diskussion durchaus umstritten sind (vgl. MUMMENDEY/MIELKE 1989, 9ff., 14, 29ff., 84f.; LÜSCHEN u.a. 1993, 177). Aber diese Stimmen läßt man dann nicht allzu laut werden. Eher andere. So kann die Bundesregierung, gestützt auf sportwissenschaftliche Willfährigkeit, ungerührt behaupten, „Sport bedeutet immer auch Einübung sozialen Verhaltens [...]. Der Sport kann Menschen helfen, sich aus ihrer sozialen Isolation und Verstrickung, z.B. durch Drogen und Kriminalität, zu befreien“ (8. Sportbericht der Bundesregierung 1995, 16f.). Wie sagte DIETRICH vor einigen Jahrzehnten: Der Sport und die Hauptzweige der Fachwissenschaft gehen eine ideale staatlich subventionierte Verbindung ein, indem der eine 'wissenschaftlich beweist', was die andere Seite immer schon wußte (DIETRICH 1972, 112).

Zweifel kommen mir bei der NITSCHSchen Forderung nach mehr Forschungsgeldern. Wir haben bundesweit etwa 70 Sportinstitute, über deren Effizienz sich KOFINK beklagt (1996, 488). Das NITSCHSche Institut verfügt jährlich über ca. 300.000 DM Drittmittel. Es hat bisher 497 Forschungsberichte veröffentlicht, 88 sind unveröffentlicht.

Dennoch konnte SCHULZ von der Kölner Sporthochschule bisher unwidersprochen feststellen, die Lehrpläne für den Sportunterricht

„entbehren eines expliziten und systematischen Bezugs zu identifizierbaren Körpertheorien. Ihr Körperverständnis [...] bleibt ohne solide theoretische Basis, d.h. wird nicht eigens zum Gegenstand reflexiver Bearbeitung gemacht. Es wirkt damit im Grunde zufällig, zumindest eklektizistisch. Während das Bezugsfeld Sport (im Grundsatz) in analysierter und strukturierter Form in die Lehrpläne eingearbeitet ist, nähert man sich dem Körper

gleichsam in der Manier theoretischen Wildwuchses. Lehrplanrevisionen müßten folglich vor allem und zuerst eine bewußte und ausdrückliche Rezeption [...] pädagogischer Körpertheorie(n) pflegen, auf deren Grundlage dem Körper Einlaß in die Lehrplandokumente zu verschaffen wäre. Indes scheint diese Forderung leichter aufgestellt als realisiert; (sport)pädagogische Körpertheorien sind ihrerseits Mangelware [...] – ein Grund mehr für interdisziplinäre Zusammenarbeit“ (SCHULZ 1992, 201).

Konzepte, die den Körper als Identitätsfaktor untersuchen, scheinen kaum Gegenstand Kölner Sportpsychologie zu sein.

Ebenso finde ich kaum Arbeiten, die die Rolle persönlichkeitsfördernden Lehrerverhaltens als Teil einer Reflexion immer auch körperlicher Schüler-Lehrer-Interaktion reflektieren, obgleich TAUSCH, folgen wir GRAWE (1992, 133), Zentralfigur bundesdeutscher Psychotherapieforschung, schon 1973 innerhalb sportwissenschaftlicher Diskussion auf diesen Zusammenhang Aufmerksamkeit zu lenken suchte (TAUSCH 1974, 31-33). Die ignorante sportwissenschaftliche Reaktion ist im Protokoll, gerade für die derzeitigen Diskussion, mit Gewinn nachlesbar (ebd., 33ff.).

Die psychosomatische Diskussion, deren zentraler Gegenstand der psychosomatische Konstitutionszusammenhang ist, verbunden mit Namen wie UEXKÜLL, MITSCHERLICH, ZEPF, LORENZER, ENGEL und SCHMALE etc., ist in der Sportpsychologie praktisch ohne Reflex geblieben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß zusätzliche Gelder die Aufmerksamkeit auf Bücher wie 'Tatort Körper, Spurensicherung' (ZEPF 1986) oder 'Das Konzil der Buchhalter' (LORENZER 1988) lenken. Wer danach gesucht hat, hat dies auch bisher gefunden.

Hatte STORCK das „selbstreferentiell geschlossene System des sportpädagogischen Altherrenklubs“ (STORCK 1994, 6) mutig und treffend benannt, so wünsche ich mir, im von NITSCH geforderten 'Wissenschaftsrat für Sportforschung' Leute wie Gabriele WULF oder Klaus-Dieter STORCK. Aber ich will nicht abstreiten, dies ist ein etwas naiver Wunsch. Die Seilschaften, auf die WULF, COURT und JOFFE in den „dvs-Informationen“ hinwiesen, werdens schon richten.

## Literatur

- ASENDORPF, J.B.: Persönlichkeitspsychologie: Das empirische Studium der individuellen Besonderheit aus spezieller und differentieller Perspektive. In: Psychologische Rundschau 46 (1995), 235-247
- BAUMANN, N.: Zehn Fragen zur Entwicklung des Schulsports. In: sportpädagogik 21 (1997), 1, 10-13
- BRETTSCHEIDER, W.-D./BRANDL-BREDENBECK, H.P.: Sportverständnis und Selbstkonzept von Jugendlichen – ein (vorsichtiger) Ost-West-Vergleich. In: sportunterricht 45 (1996), 242-252
- BUNDESMINISTERIUM DES INNERN (Hrsg.): 8. Sportbericht der Bundesregierung. Bonn 1995
- COURT, J.: Bemerkungen zum Beitrag von G. Wulf „Niedergang der deutschen Sportwissenschaft?“. In: dvs-Informationen (1996), 3, 40-41
- DIETRICH, K.: Zum Problem der Lehrplanentscheidung. Ahrensburg 1972
- FISCHER, C.: Stellenwert der Sportwissenschaft in der sportpolitischen Auseinandersetzung – 20 Jahre dvs. Anmerkungen aus der Außensicht. In: dvs-Informationen 12 (1997), 1, 37
- FREUD, S.: Studienausgabe. Bände 1-10 und Ergänzungsband. Frankfurt/Main 1975
- FUNKE, J.: Körpererfahrung. In: sportpädagogik 4 (1980), 4, 13-20

- GRAWE, K.: Psychotherapieforschung zu Beginn der neunziger Jahre. In: Psychologische Rundschau 43 (1992), 132-162
- GRUPE, O.: Zum charakterbildenden Wert der Leibesübungen. In: Die Leibeserziehung 9 (1960), 42-47
- GRUPE, O.: Wohlbefinden und Gesundheit im Sport. In: WEIB, O. (Hrsg.): Sport, Gesundheit, Gesundheitskultur. Wien 1994, 162-188
- HABERMAS, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Frankfurt/Main 1981
- HOLZ, O.: Bewegungserfahrung – Verbindungen und Abgrenzungen zur Körpererfahrung. In: KRUSE, C./THIELE, J. (Hrsg.): Gesundheit und Bewegung. Didaktische Perspektiven und praktische Umsetzung. Köln 1991, 42-55
- HOTZ, A.: Sportwissenschaft wohin? In: dvs-Informationen 12 (1997), 1, 36
- JOFFE, J.: Selbsterstörung eines Denkmals – Kaum Forschung, nur Leere: der Niedergang der deutschen Universität. In: dvs-Informationen (1996), 2, 33-36
- KAMINSKI, G.: Überlegungen zur Funktion von handlungstheorien in der Psychologie. In: LENK, H. (Hrsg.): Handlungstheorien – interdisziplinär. Bd. 3, 1. Halbbd. München 1981, 93-122
- KOFINK, H.: Schulsport morgen? Politische Perspektiven, Forderungen und inhaltliche Empfehlungen. In: sportunterricht 45 (1996), 485-489
- KURZ, D.: Schulsport in einer sich verändernden Welt. Vortrag auf dem Symposium 'Schulsport – Quo vadis?'. In: sportpädagogik 17 (1993), 6, 6-12
- KURZ, D.: Die Gegenwart leben, die Zukunft nicht opfern. Prinzipien für einen pädagogisch verantwortungsvollen Leistungssport. In: Leistungssport 24 (1994), 4, 33-35
- LAPLANCHE, J.: Deutung zwischen Determinismus und Hermeneutik. Eine neue Fragestellung. In: Psyche 46 (1992), 6, 467-498
- LORENZER, A.: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Frankfurt/Main 1974
- LORENZER, A.: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt/Main 1988
- LÜSCHEN, G./ABEL, T./COCKERHAM, W./KUNZ, G.: Kausalbeziehungen und sozio-kulturelle Kontexte zwischen Sport und Gesundheit. In: Sportwissenschaft 23 (1993), 175-186
- MERLEAU-PONTY, M.: Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin 1974
- METZGER, H.G.: Wunsch und Wirklichkeit. Anmerkungen zum gegenwärtigen Verhältnis von Psychoanalyse und Verhaltenstherapie. In: Psyche 38 (1984), 4, 329-343
- MUMMENDEY, H.-D.: Sportliche Aktivität und Persönlichkeit. Versuch einer Tertiäranalyse. In: Sportwissenschaft 13 (1983), 9-23
- MUMMENDEY, H.-D./MIELKE, R.: Die Selbstdarstellung des Sportlers. Schorndorf 1989
- NITSCH, J.R.: Zur handlungstheoretischen Grundlegung der Sportpsychologie. In: GABLER, H./NITSCH, J.R./SINGER, R. (Hrsg.): Einführung in die Sportpsychologie. Teil 1: Grundthemen. Schorndorf 1986, 188-271
- NITSCH, J.R.: Bericht des Psychologischen Instituts der Deutschen Sporthochschule Köln 1965-1995. Köln 1995
- NITSCH, J.R.: Die Entwicklung der Sportwissenschaft in sozial- und verhaltenswissenschaftlicher Perspektive. In: dvs-Informationen (1996), 4, 31-36
- NITSCH, J.R./ALLMER, H. (Hrsg.): Handeln im Sport. Zwischen Rationalität und Intuition. Köln 1996
- NITSCH, S./NITSCH, J.R.: Psychotherapie und Sport. In: BÄUMLER, G./HAHN, E./NITSCH, J.R. (Red.): Aktuelle Probleme der Sportpsychologie. Schorndorf 1979, 218-229
- PROHL, R./SCHERER, J.: Sport als Medium schulischer Sozialerziehung. Eine Evaluationsstudie an Thüringer Regelschulen. In: sportunterricht 44 (1995), 492-502
- RUSCH, G. (Hrsg.): Piaget und der radikale Konstruktivismus. Frankfurt/Main 1994
- RUSCH, G./SCHMIDT, S.J.: Konstruktivismus und Sozialtheorie. Frankfurt/Main 1994
- RUSTEMEYER, R.: (Neue) Aktualität eines (neuen?) Konzepts: das Selbst. In: Psychologische Rundschau 37 (1986), 211-216
- SACK, H.-G.: Sportliche Betätigung und Persönlichkeit. Ahrensburg 1975

- SCHÖNBERGER, F.: Menschenbild und Methode. In: Behinderte 14 (1991), 6, 5-21
- SCHULZ, N.: Das Körperbild in Schulsport-Lehrplänen – Studien in einem zentralen Bereich der Sportdidaktik. In: Brennpunkte der Sportwissenschaft 6 (1992), 2, 185-203
- SCHUMANN, W.: Therapie und Erziehung. Zum Verständnis beider Begriffe und zu ihrem Verhältnis zueinander unter schulischen Aspekten. Bad Heilbrunn 1993
- STEINER, E./RÖSSLER, E./WOLF, F.: Zum Gebrauch der Theorie autopoietischer Systeme in der Familientherapie. In: FISCHER, H.R. (Hrsg.): Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik. Heidelberg 1991/2, 243-262
- STORCK, K.-D.: Mal was Neues – mal was Anderes. In: sportpädagogik 18 (1994), 6, 4-6
- TAUSCH, R.: Podiumsdiskussion zum Kongreßthema „Sozialisation im Sport“. In: ADL (Hrsg.): Sozialisation im Sport. Schorndorf 1974, 30-43

- THIELE, J.: „Amerika, du hast es besser ...“ – Anmerkungen zum beklagenswerten Zustand der deutschen Hochschulen. In: dvs-Informationen (1996), 3, 41-42
- WOTTAWA, H.: Psychologische Methodenlehre. Weinheim u.a. 1988
- WULF, G.: Niedergang der deutschen Sportwissenschaft? In: dvs-Informationen (1996a), 2, 37-38
- WULF, G.: Einige Vorschläge zur Verhinderung eines „Niedergangs der deutschen Sportwissenschaft“. In: dvs-Informationen (1996b), 4, 44-45
- YOUNISS, J.: Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung. Frankfurt/Main 1994
- ZEPP, S.: Tatort Körper – Spurensicherung. Eine Kritik psychoanalytischer Psychosomatik. Heidelberg u.a. 1986

Dr. Rolf PEUKE  
Graseweg 36  
30926 Seelze-Gümmer

JÜRGEN R. NITSCH

## Ein Tief aus oder in Hannover?

### Erwiderung auf Rolf PEUKE: „Jürgen R. Nitsch – Bock oder Gärtner der Sportpsychologie?“

#### 1 Verfrühte Hoffnung: endlich einmal Kritik

Eine metaphorisch so schön getitelte Stellungnahme „Bock oder Gärtner der Sportpsychologie?“ läßt hoffen, denn sie verspricht nicht nur eine kritische, sondern vor allem auch eine sehr grundlegende Auseinandersetzung. Beides erfahren wir als Wissenschaftler/innen – zu unserem eigenen Nachteil und insbesondere dem der von uns vertretenen Fachgebiete – viel zu selten. Es ist deshalb sehr dankenswert, daß meine Aufforderung zu mehr Diskussion aufgegriffen und von der Redaktion der „dvs-Informationen“ unterstützt wurde.

Leider werden die aufkeimenden Erwartungen aber dann in dreierlei Hinsicht doch enttäuscht:

1. Die Ausführungen fallen im Resultat viel freundlicher aus, als offenbar beabsichtigt und vom Titel her zu vermuten: Es wird hervorgehoben, daß die Mitglieder des Psychologischen Instituts der Deutschen Sporthochschule Köln nicht nur ihre Aufgaben in Forschung und Lehre mit einiger Produktivität wahrgenommen, sondern auch ihre Mitverantwortung für die Gestaltung des 'Wissenschaftsbetriebes' ernst genommen haben – und dies kann doch schwerlich als kritikwürdig gelten.
2. Abgesehen von dem pauschalen Verweis auf eine als sträflich betrachtete Vernachlässigung der Psychoanalyse und bestimmter psychotherapeutischer Richtungen findet sich bedauerlicherweise nichts, was als eine grundlegende und differenzierte *inhaltliche* Auseinandersetzung mit den vertretenen theoretischen, methodischen, empirischen oder praxisorientierten Ansätzen verstanden werden könnte – obwohl aus eigener Sicht manches durchaus verbesserungsbedürftig erscheint und hierfür eine kritische Resonanz hilfreich wäre.
3. Die „Bock-oder-Gärtner“-Frage wird – in doch etwas zu sehr überzogener Einschätzung der Einflußmöglichkeiten eines einzelnen Instituts oder gar eines einzelnen Wissenschaftlers – zwar aufgeworfen, jedoch nicht beantwortet; zu gerne hätte ich gegen *beide* Alternativen argumentiert.

Eigentlich könnte ich damit meine Erwiderung abschließen, weil sie sich auf keinen griffigen „Gegenstand“ beziehen läßt. Dennoch möchte ich einige Bemerkungen anfügen, weil allein schon das *Bemühen* um eine kritische Auseinandersetzung eine differenziertere Reaktion verdient.

Die im einzelnen vorgehaltenen Argumente sind z.T. zutreffend, z.T. beruhen sie allerdings auf Mißverständnissen, und z.T. sind sie schlichtweg falsch. Manche der Äußerungen (vor allem die als offen gelassene Frage 'in den Raum gestellten') entlarven sich selbst, nämlich als der Argumentationsnot entsprungene tendenziöse Suggestionenversuche. Eine Stellungnahme hierzu erübrigt sich. Dies gilt ebenso für Formulierungen ähnlichen 'Kalibers', beispielsweise den – eigentlich schmeichelhaften – Vorwurf, daß man auf einigen (von mittlerweile unzähligen) Kongressen vermißt wurde, oder den vagen Verweis auf fortschritthemmende „Seilschaften“, der – ohne konkreten Beleg – wohl nur eine selbstbildschützende Dunkelmänner-Attribution darstellt.

#### 2 Ansatzweise: Übereinstimmungen

In die richtige Richtung gehen die – von mir schon vorher hervorgehobenen – Forderungen nach umfassenderer Theoriebildung und Intensivierung der wissenschaftlichen Diskussion. Zutreffend ist auch die Feststellung, daß tiefenpsychologische Auffassungen in handlungstheoretischen Konzeptionen nur nachrangige Beachtung gefunden haben. Von wem allerdings Annäherungsbemühungen zu erwarten sind, läßt sich ziemlich eindeutig negativ beantworten: sicherlich nicht von Vertretern/innen tiefenpsychologischer Schulen; schon weit eher von jemandem, der seine Auffassung ausdrücklich nicht als eine „(ab-)geschlossene Konzeption“, sondern als eine „Betrachtungsperspektive“ (NITSCH 1986, 195) versteht und ebenso ausdrücklich „die handlungspsychologische Auseinandersetzung mit dem traditionellen Konzept des 'Unbewußten'“, fordert (a.a.O., 270). Im Rahmen eines inzwischen an unserem Institut aufgenommenen Forschungsprogramms zu 'Fehlleistungen im Sport' wird dieser Aspekt – neben anderen Erklärungsansätzen – gegenwärtig explizit thematisiert.

#### 3 Irrtum eingeschlossen: Fehleinschätzungen